

Ev.=Luth. Gemeinde=Blatt.

Organ der Allgemeinen Evang.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigiert von einem Komitee.

Jahrg. 79. No. 13.

Milwaukee, Wis., 18. Juni 1944.

Lauf. 1958.

Zum zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 11, 16—24.

Das altkirchliche Evangelium für den zweiten Sonntag nach Trinitatis ist das wohlbekannte Gleichnis vom großen Abendmahl, welches ein Mensch machte und dazu er viele einlud. Dieser Mann machte eine sehr traurige Erfahrung, als er zur Stunde des Abendmahles seinen Knecht aussandte, um den Geladenen zu sagen: „Kommt, denn es ist alles bereit.“ Jesus sagt: „Und sie fingen an alle nacheinander sich zu entschuldigen.“ Zwar ist trotzdem der Tisch dieses Mannes mit Gästen angefüllt worden, denn er sandte seinen Knecht aus auf die Straßen und Gassen der Stadt und ließ die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden hereinbringen. Jedoch für die zuerst Eingeladenen, womit hier der Heiland die Juden vorstellt, war das große Mahl umsonst zubereitet worden, denn Jesus läßt den Gastgeber im Gleichnis sagen: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“

Wie durch dies Gleichnis, so auch durch die Worte des vorliegenden Textes warnt uns der Heiland:

Hüte dich, daß du ja nicht Gottes Wort verachtest!

Es ist so leicht, in diese Sünde hineinzu geraten. Nach Christi Worten war dies die Sünde des Geschlechtes zu seiner Zeit. Davon redet er nämlich einmal durch ein Gleichnis: „Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen.“ Was Jesus durch dies Gleichnis vorstellen wollte, zeigen seine nun folgenden Worte: „Johannes ist gekommen, aß und trank nicht; so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isst und trinkt; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!“

Weder die Predigt Johannis des Täufers noch die Predigt Jesus wollte das Judenvolk, wenigstens in seiner Mehrzahl, annehmen. Was war Johannis Predigt? Jesus sagt nur von ihm, er aß und trank nicht. In diesen Worten ist jedoch die Predigt des Täufers abgebildet. Warum enthielt sich Johannes aller besseren und reichlicheren Nahrung und genoß nur der nötigsten und armfeligsten Speise, wie Heuschrecken und wilden Honig? Dadurch gab Johannes zu erkennen, wie tief er sich vor Gott seiner Sünden wegen demütigte, wie ernst er es mit der Buße nahm. Seine Enthaltensamkeit stimmte ganz überein mit seiner Predigt: „Tut

Buße!“ Was war nun der Erfolg dieser Bußpredigt? Die meisten unter dem Volk hielten sich über ihn auf, sagten, er habe den Teufel, sei also vom Teufel verblendet. War aber nicht Johannis Predigt Gottes Wort, war er nicht von Gott verheißen und gesandt worden, das Volk zur Buße aufzurufen? Es war also eine gräßliche Verachtung des Wortes Gottes, welcher sich die Juden schuldig machten, eine Verachtung, durch das Wort Gottes zur Erkenntnis ihrer Sünde und zur Buße gebracht zu werden.

Dem Herrn Jesu ging es nicht besser. Sein Auftreten beschreibt er selber mit den Worten, „isst und trinkt“. Damit will er sagen, daß er nicht wie Johannes sich besonderer Speisen enthielt und mit allerlei strengen Fasten seinen Leib kasteite. Er wollte nämlich auch durch sein Tun kundgeben, was er predigte, nämlich daß es weder nützt noch nötig ist zur Erlangung der Seligkeit, durch Fasten und dergleichen seinen Leib zu martern. Sein Auftreten war in vollem Einklang mit seiner Predigt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Nichts fordert er von den Sündern, weil er ja selber alles getan, was zur Erlösung der Sünder nötig war. Darum auch rein umsonst bietet er das, was er erworben, den Sündern an. Er ruft ihnen zu: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kauft und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beide Wein und Milch.“ Was erfolgte auf diese Gnadenpredigt? Man nannte ihn einen Fresser und Weinsäufer, einen Gesellen der Zöllner und Sünder, also einen, der ihnen gleich ein Sünder ist. Kurz, man verachtete seine Predigt, das Evangelium von der freien Gnade Gottes.

War die Verachtung des Wortes Gottes die Sünde des damaligen Geschlechtes, so ist sie nicht weniger die Sünde des heutigen. Man hört allerdings heutzutage, wie gar mancher durch die Nöte und Trübsale, die der Krieg mit sich bringt, dazu angeleitet wird, sich wieder mit Gottes Wort abzugeben. Infolgedessen wird heute viel geredet von einer geistlichen Wiederauflebung. Ohne Zweifel ist viel von diesem Gerede nur Uebertreibung. Gar manches von dem, was man geistliche Auflebung nennt, ist nichts anderes als Aberglaube, ein Greifen nach Gottes Wort als nach einem Zaubermittel, welches aus Leibesgefahr herauszuhelfen mag. An rechter Buße und rechtem Glauben mangelt es auch heute sehr, und uns dazu zu bringen, hat uns Gott sein Wort gegeben. Auch wir können es nicht genug beklagen, daß bei uns so wenig ernste Buße und zuverlässiger Glaube an das Verdienst Jesu

Christi zu finden ist. Unser Fleisch bäumt sich eben beständig dagegen auf, daß wir unser Sündenverderben zugestehen, unsere eigene Gerechtigkeit als nichts ansehen und auf Christi Gerechtigkeit zur Seligkeit bauen sollen. Des Herrn Warnung, daß wir ja nicht sein Wort verachten, ist gewiß nötig, denn nichts ist leichter, als in diese Sünde hinein zu geraten.

Es gibt auch keine Sünde, die größer ist als diese. Das lehrt der Heiland in dem anderen Stück unseres Textes, in welchem er ein schreckliches Wehe ausruft über die Städte Chorazin, Bethsaida und Capernaum. Ob er diese Worte gleich nach den vorigen redete, wie es nach Matthäi Bericht scheint, oder ob zu einer anderen Gelegenheit, wie aus dem Evangelium Lukas zu schließen wäre, macht nichts aus, sie passen dem Inhalt nach hierhin. Daß es sich hier um die Verachtung des Wortes Gottes handelt, zeigen Matthäi Worte: „Da fing er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Taten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert.“ Jesus tat die vielen Wunder und Zeichen, um seine Gottheit zu bezeugen und so dem von ihm gepredigten Worte Bahn zu brechen. Wo hat er sich mehr aufgehalten, wo mehr gepredigt, wo mehr Wunder getan als in Galilaea? Und doch, wieviel Verachtung seiner Person und seines Wortes gerade dort!

Schreckliche Worte sind es, die der Herr in folgedessen über die Städte Galilaeas ausspricht: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida. Wären solche Taten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten in Sack und Asche Buße getan. Und du Capernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind; sie stünde heutiges Tages.“ Und gerade in seinem Wehe über diese Städte zeigt uns der Herr, daß keine Sünde größer ist als die Verachtung des Wortes Gottes und seiner darin geoffenbarten Gnade zu uns verlorenen Sündern. Er fügt nämlich beiden dieser Wehe hinzu; daß es den gottlosen Einwohnern der Städte Tyro, Sidon und Sodom erträglicher ergehen wird am jüngsten Gerichte denn den Einwohnern der galiläischen Städte.

Dies ist sehr nötig hervorzuheben, um der Warnung gegen Verachtung des Wortes Gottes mehr Gewicht zu geben. Denn wenn davon die Rede ist unter Menschen, welches wohl die größte Sünde ist, so werden wohl allerlei andere Sünden genannt, aber selten diese. Darum auch geschieht es, daß Christen oftmals vor anderen Sünden zurückschrecken, aber wenig bewegt werden über die Verachtung des Wortes

Gottes, derer so viele sich schuldig machen. Ohne Zweifel hat schon mancher Seelforger die traurige Erfahrung gemacht, wenn er dabei war, ein Glied zu ermahnen, welches die Gottesdienste versäumt und so Gottes Wort und Sakrament verachtet, daß dies Glied ihm vorhält, wie es sich durch gute Werke und das Meiden von groben Sünden ausgezeichnet hat. Als ob das Lassen solcher Sünden und Laster allein von Bedeutung sei und nicht viel darauf ankäme, ob man Gottes Wort verachtet oder nicht. Dieser der Seele höchst gefährlichen Meinung will der Heiland vorbeugen dadurch, daß er zur Bekräftigung seiner Warnung die Verachtung seines Wortes als die größte Sünde hinstellt, die es geben kann.

Möge diese freundliche, aber höchst ernste Warnung unseres Heilandes nie umsonst an uns gemacht werden! Dazu bitten wir:

Hilf, daß der Iosef Spötter Hauf
uns nicht vom Wort abwende,
denn ihr Gespött samt ihnen drauf
mit Schrecken nimmt ein Ende.
Gib du selbst deinem Donner Kraft,
daß deine Lehre in uns haft,
auch reichlich bei uns wohne!

G. Hoenecke.

Erzählung.

Auf der Flucht.

Erzählung von Ida Staacke.

(Fortsetzung.)

„Braucht euch nicht zu ängstigen,“ entgegnete Peter gutmütig, „ich werde für euch wachen, und wenn mich einer von den Rothhäuten übertölpeln wollte, so müßte es ein schlauer Kerl sein. Laßt uns erst unser Abendbrot essen, und dann legt euch nieder. Das übrige könnt ihr mir überlassen; sollte Gefahr vorhanden sein, werde ich euch beizeiten rufen, macht euch darüber keine Sorge.“

„Selbst wenn wir nichts zu befürchten hätten,“ erwiderte Mrs. Stanforth traurig, „so würde der Kummer mich doch nicht schlafen lassen.“

„Ja so, ich vergaß ihn, der nicht mit uns hierher kommen konnte,“ versetzte Peter treuherzig.

„Liebe Schwägerin,“ begann Mr. Stanforth mit bebender Stimme, „ich glaube, wir Männer können nichts Besseres tun, als meinen Bruder zu begraben, da es uns gerade jetzt möglich ist.“ Die Erwähnung dieser traurigen, aber notwendigen Handlung, veranlaßte einen Ausbruch des Schmerzes bei denen, die um den Toten trauerten. Eine Zeitlang unterbrachen nur Seufzer und schmerzliches Schluchzen die Stille der Nacht, und selbst der rauhe Kundschafter wandte sein Antlitz ab, um die Spuren des Mitleids, die sich darauf zeigten, zu verbergen.

Endlich ergriß Mr. Stanforth ein paar Espanten, winkte Charles, ihm zu folgen, und beide gingen nach dem Ufer zurück, wo sie sich sofort an die traurige Arbeit machten, ein Grab in den weichen, schwammigen Boden an der Grenze zwischen der Vegetation und dem Ufersande zu graben. Nach halbstündiger Arbeit war das Grab tief genug, und als eben der Kundschafter herzutrat, sagte Mr. Stanforth: „Peter, ich bin

froh, daß ihr gekommen seid, denn ich bedarf eurer Hilfe, um den Leichnam meines Bruders hierher zu tragen.“

„Das ist nicht der erste, den ich trage,“ entgegnete der Kundschafter, „ich habe schon manchen begraben helfen, der seinen Tod den Rothhäuten verdankte.“

Mr. Stanforth und Peter begaben sich nun nach dem Boote, hoben den Leichnam behutsam heraus und trugen ihn schweigend nach dem einsamen Grabe, wo er ohne Sarg und ohne Geläute, aber nicht unbewehrt und unbetrübt in die kühle Erde gesenkt wurde.

„Peter,“ sagte Mr. Stanforth mit leiser Stimme, „es geht einem nahe, wenn man einen Bruder in fremdem Lande ohne Sarg und ohne Stein für seine Grabstätte zur Ruhe bringen muß, aber unsere Lage in dieser Wildnis läßt uns keine andere Wahl übrig. Horch! — ich glaube sie kommen, laßt uns den Leichnam in das Grab legen, ehe sie hier anlangen, denn ich glaube nicht, daß es gut ist, wenn sie noch einen Blick auf dieses Antlitz werfen, dessen sie sich lieber so erinnern sollen, wie sie es im Leben gesehen haben.“

Die beiden Männer hatten eben die irdischen Reste des Dahingegangenen in sein Grab gelegt, als die übrigen Leidtragenden aus dem Walde hervortraten. Sie gaben sich keinen lauten Aeußerungen ihres Schmerzes hin, denn inmitten der Trauer konnten sie doch nicht umhin, sich der Gefahren zu erinnern, von denen sie noch immer bedroht waren. Allein, als sie sich um das einsame Grab versammelten, konnten sie die Tränen und Seufzer nicht mehr zurückhalten. Mr. Stanforth sprach ein kurzes Gebet, in welchem er auch den Schutz des Allmächtigen für die Lebenden anrief. Nach einer kurzen Pause wandte er sich an den Kundschafter, „wollt ihr,“ bat er, „während wir uns entfernen, das Liebeswerk verrichten und unsern Toten vor unsern Augen verbergen?“ Und als Peter mit einem stummen Zeichen dieser Bitte Gewährung versprach, wandte Mr. Stanforth sich an die übrigen. „Komm, teure Schwägerin, kommt Kinder,“ sagte er leise, „laßt uns nach unserem Lager zurückgehen, denn endlich nützt es nichts, wenn wir hier stehen, und zweitens müssen wir bedenken, daß unsere Lage noch immer gefährlich genug ist, daher müssen wir vorsichtig sein.“ Mit diesen Worten wandte er sich langsam von dem Grabe seines Bruders und kehrte nach der Lagerstätte im Walde zurück, von den übrigen Trauernden gefolgt.

Sobald sich Peter allein sah, ergriff er einen Spaten und schaufelte die lockere Erde in das Grab. Nachdem er seine Arbeit vollendet und die Umgebung, so gut es bei dem schwachen Schimmer des Sternenlichts möglich war, noch einmal forschend überblickt hatte, eilte er zu seinen Gefährten zurück. Er fand die Flüchtlinge in düsterem Schweigen um das Lagerfeuer sitzend; sobald er an sie herankam, sammelte er einige Nester und dürres Reisig, welche er auf das Feuer warf, forderte dann die Trauernden auf, ihre Decken, Betten und Kleidungsstücke so gut als möglich zu trocknen und sich zur Ruhe zu begeben, damit der kommende Morgen sie gestärkt und erfrischt finde.

„Meine Ansicht ist,“ sagte er, „daß auch nicht ein einziger Indianer sich auf der Insel befindet; um euch aber völlig zu beruhigen, will ich noch einen Gang über die Insel machen, unsere Gewehre sind ja jetzt wieder trocken, so daß

wir sie gebrauchen können. Sollte mir etwas zustößen, so werde ich schießen; tut ihr im gleichen Falle daselbe, Mr. Stanforth.“

Dieser Vorschlag ward einstimmig angenommen, und so machte sich der Kundschafter auf. Er war ziemlich eine Stunde lang abwesend, während welcher Zeit die Zurückgebliebenen in Erwartung möglicher Gefahr in einem Zustande quälender Spannung ausharrten, bis sie endlich die rauhe, aber willkommene Stimme des Kundschafters vernahmen, die ihnen verkündete, daß alles in Ordnung sei.

Auf Peters Anraten gingen die Männer nun an die Arbeit und schlugen ein geräumiges Zelt auf, dessen Eingang dem Feuer zugeteilt war; anstatt der Baumrinden und Tierfelle mußten Decken und Betttücher benutzt werden, die jedoch ihren Zweck ebenfalls vollkommen erfüllten. Sobald das Zelt hergestellt war, wurden die Frauen überredet, hineinzugehen und sich niederzulegen. Sie taten es zwar nur widerstrebend, indem sie erklärten, während der Nacht kein Auge schließen zu können, dennoch übte die übermüdete Natur ihr Recht aus, und noch vor Mitternacht lagen alle in einem tiefen erquickenden Schläfe. Da nun alles rings umher ruhig und still blieb und der zuverlässige Kundschafter ihnen versprach, die Nacht hindurch zu wachen, so waren auch Edward, Mr. Stanforth und Charles leicht überredet, sich am Feuer niederzulegen; es währte auch nicht lange, da stahl der Schlaf sich über ihre müden Augenlider, und ihre tiefen, regelmäßigen Atemzüge überzeugten den Jäger bald, daß er von der ganzen Gesellschaft noch allein wach sei. Er suchte sich behutsam und leise einen bequemen Sitz aus, wo er seinen Rücken an einen Baumstamm lehnen konnte; so saß er wohl eine Stunde lang da, die Büsche an die Schulter gelehnt, die kräftigen Arme übereinander geschlagen und blickte träumerisch in das Feuer. Da schlossen sich auch seine Augen unwillkürlich, und obgleich er sich vorgenommen, munter zu bleiben, entschlummerte er doch, wiewohl nur leicht, so daß das leiseste Geräusch ihn hätte wecken können.

VII.

Die Nacht ging ohne Störung vorüber, und als der Morgen zu dämmern begann, erhob Peter sich neugestärkt von seinem verstoßenen Schläfchen. Bald erwachten auch die übrigen, die sich die Augen reichend aufriethen und mit verwirrten Mienen umherblickten.

„Ist es Morgen, Peter?“ fragte Edward.

„Ja, junger Mann!“ lautete die Antwort. „Der Tag bricht eben an, und ihr könnt seinen grauen Schimmer da oben zwischen den Baumwipfeln bereits erkennen.“

„Gott sei gedankt, daß wir die Nacht in Ruhe verbracht haben,“ bemerkte Edward.

„Nun, ich habe es euch ja gesagt, es sei alles sicher,“ entgegnete der Kundschafter. „Habt ihr euch ordentlich ausgeruht?“

„Ich fühle mich sehr erfrischt,“ erwiderte der junge Mann, und sich an seine Mutter wendend, fragte er diese: „Wie steht es mit dir, liebe Mutter?“

„Ich befinde mich weit besser, mein Sohn,“ antwortete Mrs. Stanforth. „Als ich mich niederlegte, glaube ich, gar nicht schlafen zu können; aber der Schlaf ist dennoch gekommen.“

„Wir hat von den Indianern geträumt,“ bemerkte Alara, „und ich glaube, ich muß einige-

mal laut im Schlafe gerufen haben. Peter, habt ihr nichts gehört?"

"Nicht das Geringste," erwiderte dieser.

"Für euch muß es indes eine schlimme Nacht gewesen sein," fuhr Alara teilnehmend fort, "die ganze Zeit zu wachen, während wir alle schliefen! Aber dafür müßt ihr euch heute im Boote hinlegen und schlafen, während wir für euch wachen."

"O, solche Nacht, wie die vergangene, macht mir gar nichts aus," entgegnete der Jäger, dessen dunfle, gebräunte Gesichtszüge eine röthlichere Färbung annahmen, während er daran dachte, wie er die Nacht, gleich den übrigen, schlafend zugebracht habe. "Ich setzte mich dort am Baume nieder und ich glaube, es war so gut, als hätte ich im Bette geschlummert, denn ich fühle mich so frisch, wie neugeboren. Nun aber will ich einen Spaziergang nach jener Anhöhe machen, von wo aus wir die ganze Insel überblicken können. Was meint ihr, junger Mann, geht ihr mit?" fragte er Edward.

"Gewiß gehe ich mit," entgegnete dieser. "Wollt ihr uns nicht begleiten?" fragte er die übrigen.

"Mein, mein Sohn," erwiderte seine Mutter, "wir Frauen bleiben hier und bereiten das Frühstück."

"Charles und ich werden dabei helfen," sagte Mrs. Stanforth. "In kurzer Zeit soll das Mahl fertig sein, beeilt euch daher und gebe Gott, daß ihr keine schlimme Nachricht mitbringt."

Nachdem Edward und der Kundschafter die kleine Anhöhe, welche sich hinter dem Lager erhob, erstiegen, schritten sie über einen grün bewachsenen Abhang hinunter; sie gelangten nun in ein hundert Fuß langes Thal und mußten dann einen ziemlich steilen Hügel, dessen Spitze der höchste Punkt der Insel war, erklimmen; jetzt erst konnten sie eine vollkommene Rundschau über den See halten. Es war noch nicht vollkommen Tag, allein am östlichen Horizont zeigte sich bereits ein glänzender, goldener Streifen, der sich in dem breiten, glatten See, dessen Fluten jetzt ruhig dalagen, spiegelte. Keine Spur von dem gefrigen schrecklichen Sturm war zurückgeblieben, nicht eine einzige Wolke schwamm in dem reinen Aether droben, und alles ringsumher trug den Stempel sanfter Ruhe. So weit das Auge in dem dämmernden Lichte des anbrechenden Tages den See überblicken konnte, traf es auf die spiegelhellen Fluten, so daß es sich schwer unterscheiden ließ, wo ihre Grenze war, so sehr verschwammen sie in eins mit dem blauen Himmel. Nur in einer einzigen Richtung ließ sich Land entdecken, dies war eine kleine Insel, die sich sanft ansteigend aus dem Wasser erhob, von grünen, frischen Waldungen bedeckt, und die, in einer Entfernung von ungefähr anderthalb Meilen nordwestlich liegend, einem schönen Smaragd auf einer großen Spiegelfläche glich.

"O, wie schön!" rief Edward aus, als seine Blicke über die prachtvolle Gegend schweiften.

"Ja, es ist schön," bestätigte der Kundschafter.

"Das Beste aber ist," fügte er nach einer Pause hinzu, "daß wir hier sicher sind. Dennoch bin ich der Meinung, wir verlassen so bald als möglich die Insel; denn wie lange uns die Rothäute die Ruhe gönnen, ist schwer zu sagen."

Nach einem kurzen Aufenthalt auf der Anhöhe kehrten die beiden Männer nach dem Lager

zurück; hier wartete ihrer bereits ein einfaches Frühstück. Nachdem dieses verzehrt war, wurde der Lagerplatz geräumt, und mit leichterem Herzen als in der verfloßenen Nacht wurde die Strecke zwischen dem Hohlwege und dem Ufer zurückgelegt. Allein wer beschreibt den Schreck der Armen? — Als sie die Landungsstelle erreicht hatten, war das Boot verschwunden. Konnte es durch die Flut hinweggespült sein? Dies war kaum anzunehmen, denn das Ufer lag noch frei und trocken da, und das Boot war mit einem starken Seile befestigt gewesen, das selbst einem heftigen Sturme hätte Widerstand leisten können.

War es von menschlichen Händen genommen? Diese Befürchtung hatte allerdings die größte Wahrscheinlichkeit für sich, sie mußte indes die Unruhe der Beraubten bedeutend steigern. Denn wenn die Wilden sich wirklich im Besitz des Fahrzeuges befanden, so wußten sie auch von der Anwesenheit der Weißen auf der Insel, und es stand zu erwarten, daß sie in einer ansehnlichen Zahl wiederkehren und die ihnen so verhassten Bleichgesichter angreifen würden.

"So viel ist klar, es sind Rothäute, die uns so schändlich bestohlen haben!" sagte Peter, nachdem er die Stelle am Ufer, wo das Boot gelegen, bis zu dem Baume, an welchem es befestigt gewesen, auf das sorgfältigste untersucht hatte.

"Weshalb seid ihr dessen so gewiß?" fragte Edward.

"Seht her, junger Mann," entgegnete der Kundschafter, auf die Fußspuren in dem weichen Boden deutend, "das hier rührt von dem Mokassin her und in dem Mokassin hat ein Indianerfuß gesteckt."

"Aber wir tragen doch ebenfalls Mokassins," Peter, bemerkte Edward.

"Ja, und ihr lest auch Bücher, nicht wahr?" forschte Peter.

"Ganz gewiß," erwiderte der junge Stanforth.

"Nun, wenn ihr in ein Buch hineinsieht, so kennt ihr die Zeichen, die euch mit irgendeiner Tatsache bekannt machen!" erwiderte der Kundschafter.

"Ei natürlich!" lautete die Antwort.

"Nun, seht ihr, junger Mann, ich bin ganz anders erzogen, als ihr," fuhr Peter fort. "Ich kann nicht einen von den schwarzen, kurosen Krakelfüßen in den Büchern von dem andern unterscheiden; wenn ich aber solche Zeichen wie das hier im Walde sehe, so kann ich ganz genau sagen, was sie zu bedeuten haben, und das Zeichen hier heißt: Indianer — gerade so deutlich, als eins und eins zwei machen!"

"Wenn es aber wirklich Indianer waren, die uns das Boot wegnahmen, wie kommt es, daß sie uns nicht sogleich angegriffen haben?" fragte Edward.

"Es waren vielleicht zu wenig, um einen Angriff zu wagen!" antwortete Peter.

"Meint ihr denn, daß sie wiederkommen?" lautete die ängstliche Frage des jungen Mannes.

"Wahrscheinlich!" erwiderte der Kundschafter. "Sie werden kommen, sobald sie hinreichend Hilfe gefunden haben, um das Wagentück zu unternehmen."

"Dann stehe uns Gott bei!" stöhnte Edward, indem er einen Blick der zärtlichsten Besorgnis auf seine bleichen angsterfüllten Gefährten gleiten ließ. "Was sollen wir tun, Peter?" fragte er darauf.

"Zuerst, junger Mann, wollen wir einen Gang über die Insel machen, damit wir uns überzeugen können, daß keiner von den Schuften hier geblieben; dann wollen wir an die Arbeit gehen und uns eine Art von Fort bauen; ist dieses fertig, so zimmern wir uns ein Floß oder Boot und ergreifen dann die erste günstige Gelegenheit, den Rothäuten ein Schnippchen zu schlagen."

"Welch ein Glück, daß wir unsere Werkzeuge und anderen Vorräte aus dem Boote nahmen!" rief Edward.

Nach einer kurzen Beratung kamen die Flüchtlinge überein, daß die Frauen auf die Spitze des höchsten Hügels der Insel geführt und dort in Gesellschaft des älteren Mr. Stanforth zurückgelassen werden sollten, um von dort aus den See nach allen Richtungen hin zu beobachten, während die übrigen die Insel genau durchsuchten und das Abfeuern eines Gewehres als Signal betrachten wollten, daß Gefahr vorhanden und die größte Eile, nach dem Hügel zurückzukehren, nötig sei.

Kein Indianer wurde entdeckt. Da die Insel nicht groß war, so genügte die eifrige einstündige Untersuchung, um den Flüchtlingen diese Veruhigung zu gewähren, und mit erleichterten Herzen langten der Kundschafter und Edward wieder auf der Spitze des Hügels an. Man kam zu dem Entschlusse, hier ein Blockhaus zu errichten, und nachdem nun alle Gegenstände aus dem Lager dorthin getragen waren, gingen die Männer an die Arbeit, um vor Einbruch der Dämmerung das schützende Obdach zu vollenden. Bäume wurden mit erstaunenswerter Schnelligkeit niedergeschlagen, behauen und aneinandergesägt, so daß die Flüchtlinge, noch ehe die Sonne unterging, die Freude hatten, ein Gebäude auf der höchsten Anhöhe der Insel emporsteigen zu sehen, das, wenn auch in seinem Aeußern wenig einladend, doch fugebdicht und schützend war. Statt der Fenster dienten die Schießscharten, die sechs Fuß über den Boden angebracht, genügten, um der frischen Luft Zugang zu gewähren. Es wurde auch eine Oeffnung für die Thür gehauen, allein da der Tag zu weit vorgerückt war, um eine Bretterthür, welche in Angeln ging, zu vollenden, so verschloß man die Oeffnung mit Holzblöcken, die vermittelt starker eiserner Klammern aneinander gehalten wurden.

"So," sagte der Kundschafter, als er die letzte derselben einschlug, "wenn die Rothäute uns heute Nacht etwa angreifen wollen, so wird es ihnen doch gehörig schwer werden."

"Glaubt ihr, Peter, daß wir während der Nacht angegriffen werden?" fragte Alara mit ängstlicher Stimme.

"Weiß wirklich nicht, was die Schufte vorhaben, Miß," entgegnete der Gefragte. "Seid indes versichert, es soll euch kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werden, solange ich ein Gewehr, und Pulver und Kraft genug zum Laden und Losfeuern habe!"

"Höre, Alara," unterbrach Mr. Stanforth das Gespräch, "ich denke, es wird uns allen recht sein, wenn du uns auftrügst, was du gekocht hast, denn nach unserer heutigen Arbeit bin ich bedeutend hungrig und vermutlich geht es den übrigen ebenso."

Auch die Frauen hatten den Tag keineswegs müßig zugebracht. Die beiden Säcke mit Mehl waren geöffnet auf eine Decke geschüttet und in der Sonne getrocknet worden. Alara hatte den

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt

edited by a committee, published bi-weekly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wisconsin, at \$1.25 per year.

In Milwaukee and Canada single copy by mail \$1.50 per year.

All subscriptions are to be paid for in advance or at least within the first three months of the year.

In the interest of and maintained by the Ev. Luth. Joint Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter at the Post Office of Milwaukee, Wisconsin.

Acceptance for mailing at the special rate of postage as provided for in Section 1103, Act of October 3, 1917, authorized August 6, 1918.

Alle Bestellungen, Adressenveränderungen und Gelder sind zu adressieren:

Northwestern Publishing House,
935-937 North Fourth Street,
Milwaukee 3, Wisconsin.

Alle Mitteilungen und Einwendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren:

Rev. Walter Hoenecke,
3233 North 58th Street,
Milwaukee 10, Wisconsin.

Teig zurecht gemacht, Brot und Maiskuchen gebacken, außerdem auch noch ein großes Stück eingefalzenes Fleisch gekocht. Mehl und Fleisch waren überhaupt die einzigen Lebensmittel, welche die Flüchtlinge bei ihrem eiligen Aufbruche hatten mitnehmen können. Da sie aber während des ganzen ermüdenden Tages nur eine einzige Mahlzeit in aller Eile eingenommen hatten, so war es kein Wunder, daß alle den einfachen Speisen, welche Maria ihnen vorsetzte, tüchtig zusprachen. Als Getränk diente ihnen klares, ungemein frisches Wasser, welches aus einer kleinen Quelle am Abhange des Hügels in einer Entfernung von einigen dreißig Schritten vom Blockhause sprudelte.

Indessen war es in dem Hause vollständig Nacht geworden, und da sie kein Licht bei sich hatten und es auch wahrscheinlich nicht gewagt haben würden, sich dessen zu bedienen, aus Furcht, dem Feinde ihren Aufenthalt zu verraten, so machte Edward den Vorschlag, die Decken und Betten sofort auf dem Boden auszubreiten. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, da alle von des Tages Last und Arbeit ermüdet waren, und ehe eine Stunde verflossen war, lagen sie im tiefsten Schlaf.

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Zeit.

Die Auferstehung der Toten, der Auferstehungsleib.

Die Auferstehung der Toten geht dem Jüngsten Gericht unmittelbar voraus; denn das Gericht kann nur dann angehen, wenn alle, die vor demselben erscheinen sollen, auch da sein können. Die Toten können das nur nach ihrer Auferweckung. Im Anschluß an die Auferstehung der Leiber erhebt sich für uns Christen eigentlich eine Frage, nämlich die, die auch Paulus 1 Korinther 15, 35 erhebt: „Wie werden die Toten auferstehen und mit welcherlei Leiber werden sie kommen?“

Diese Frage soll jetzt hier beantwortet werden. Daß die Toten auferstehen werden, ist ja für uns Christen nach der Schrift gewiß. Wir bekennen uns da zu Pauli Worten 1 Ko-

rinther 15, 20-22: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen, fñntemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Toten kommt. Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.“ Der auferstandene Christus ist der Grund unserer Auferstehung. Darüber sind wir gewiß, wie wir ja auch im 3. Artikel bekennen: „Und am Jüngsten Tage mich samt allen Toten auferwecken wird.“

Alle werden auferweckt werden, Gerechte und Ungerechte, aber ihre Leiber, wenn sie auch in manchen Stücken einander ähnlich sind, werden doch einen gewaltigen Unterschied zu erkennen geben. Zudem wir jetzt auf die Leiber der Gottlosen in der Auferstehung nicht weiter eingehen, handeln wir nur von denen der Gläubigen.

Ihre Leiber in der Auferstehung.

Was uns die Schrift darüber sagt, ist entscheidend. Was sagt sie uns?

Hiob 19, 25-27. Nach diesen bekannten Worten Hiobs wird der Leib in der Auferstehung derselbe sein, den wir hier auf Erden hatten, soweit es seine Gestalt und den Stoff, aus dem er hier auf Erden bestand, betrifft. Hiob sagt das klar und bestimmt: „Ich werde mit dieser meiner Haut umgeben sein und in meinem Fleische Gott sehen; meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.“ Das bezeugt auch Christus nach seiner Auferstehung. Er hat denselben Leib, den er am Kreuz hatte. Dem zweifelnden Thomas sagt er: Lege deine Hand in meine Seite und deine Finger in meine Nägelmale. Als er den Jüngern erschien, sagte er: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.“ Es ist ja auch keine Auferstehung denkbar, wenn der Leib, in das Grab gelegt, nicht aufersteht.

1 Korinther 15, 51. 52. Aus dieser Stelle erfahren wir, daß unser Leib, wiewohl er in der Auferstehung an Stoff und Gestalt derselbe sein wird, doch eine gewaltige Veränderung erfährt. Er wird nämlich verwandelt werden. In bezug auf diese Verwandlung sagt uns nun diese Stelle wie auch 1 Thessalonicher 4, 15 weiter folgendes:

1. Der Herr selbst wird sie am Jüngsten Tage vollziehen durch seine große Macht.

2. An dieser Verwandlung nehmen nur die im Glauben Abgeschiedenen teil, keineswegs die Gottlosen, wiewohl auch deren Leiber so gemacht werden, daß sie die ewige Verdammnis, in die sie nun eingehen, ausleben können.

3. Ferner wird diese Verwandlung zuerst an den schon Gestorbenen vollzogen werden, nach diesen an denen, die am Jüngsten Tage noch leben. Das bezeugen uns beide oben genannten Stellen, daß die Lebenden, die Ueberlebenden in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvorkommen, die da schlafen. Die Toten in Christo werden auferstehen zuerst. Das ist ein köstlicher Akt des Gerechtigkeitszinses des Herrn. Die Toten haben die schwere Todesstunde erlebt, lange in den Gräbern gelegen, waren ihrer Leiber beraubt; die noch Lebenden am Jüngsten Tage haben das alles nicht durchmachen müssen. Darum nimmt der Herr sich jener zuerst an.

4. Diese Verwandlung wird im Moment der Auferstehung, in einem Augenblick, plötzlich, zur Zeit der letzten Posaune sich voll-

ziehen. Nicht schon in den Gräbern in einem langamen Prozeß wird sie zustande kommen, sondern erst in der Auferstehung.

5. Diese Verwandlung ist, das muß festgehalten werden, eben eine Verwandlung, die der Herr an demselben Stoff, aus dem der Leib jetzt besteht, vollziehen wird. Stoff und Gestalt bleiben, aber sie erlangen eine andere Beschaffenheit, eine andere Qualität. Es ist wie mit dem Saft der Trauben, der in der Gährung eine andere Beschaffenheit erhält, aber doch dabei Traubensaft bleibt.

6. Für die Leiber der Frommen, die nun in das ewige Reich unseres Herrn Jesu Christi sollen aufgenommen werden, ist diese Verwandlung notwendig. Im 53. Vers führt Paulus dies aus in bezug auf ein Stück dieser Verwandlung. Er sagt: „Dieses Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Warum? Nur ein unverweslicher, unsterblicher Leib kann in einem ewigen Leben leben. Was ewig leben soll, muß auch ewig sein.“

7. Dies ist eigentlich die zweite Verwandlung des Leibes. Im Paradiese war der Leib für alle unverweslich, unsterblich geschaffen. Sterblich, verweslich, diese Art erhielt er durch Gottes Gericht über die eingetretene Sünde. Somit ist die Verwandlung am Jüngsten Tage die zweite.

Ehe wir nun weiter ansehn, was Paulus in den Versen 42-49 über diese Verwandlung Genaueres uns mitteilt, soll zuerst eine andere Schriftstelle betrachtet werden, nämlich:

2 Korinther 5, 1-4. Paulus redet in dieser Stelle keineswegs anders, als er im ersten Korintherbrief, Kapitel 15, von der Verwandlung des Auferstehungsleibes geredet hat. Man muß beachten, daß in dieser Stelle Paulus von dem Auferstehungsleib redet als von einem, mit dem er möchte überkleidet werden. Dieses Wort besagt schon, daß Paulus hier von etwas redet, das er möchte wie einen Rock über den andern über den jetzigen Leib anziehen. Er möchte nicht nackend, ohne Leib erfunden werden, sondern seinen jetzigen Leib behalten und den Auferstehungsleib über diesen anziehen. Da aber Paulus doch nicht zwei Leiber haben will noch haben kann, sondern nur einen, redet er auch, was zu beachten ist, an dieser Stelle von einer Andersmachung, Verwandlung des jetzigen Leibes.

Dem widerspricht nicht, daß Paulus hier den Auferstehungsleib „das Haus von Gott“ nennt gegenüber dem jetzigen Leib, den er eine Hütte nennt. Das Wort, das Paulus hier im Grundtext gebraucht, hat nicht selten im Neuen Testament diese Bedeutung: „Etwas Zerfallenes herstellen, wieder aufbauen, das Wieder aufgebaute eines Zerfallenen.“ Das scheint Paulus auch hier im Sinne zu haben, denn er redet von dem jetzigen Leib als von einer Hütte, die zerfällt, gegenüber dem „Bau von Gott“. Das legt es sehr nahe, daß er unter diesem nichts anderes will verstanden haben als die Wiederherstellung des jetzigen so gebrechlichen Leibes zu einem festen, dauerhaften Bau, das eben durch Verwandlung geschieht.

Dies wird dadurch bekräftigt, daß Paulus diesen Leib einen ewigen, also unsterblichen, unverweslichen, nennt und ihn dazu als einen „nicht mit Händen gemachten“ bezeichnet, also als einen, der nicht wie der jetzige Leib dadurch entsteht, daß ihn Gott mit seinen Händen wie einst den Leib Adams schafft, formt und bildet.

Paulus widerspricht sich nicht. Er wird doch nicht an einer Stelle von dem Auferstehungsleib als einem reden, den Gott durch Verwandlung zubereitet, und dann wieder von dem Auferstehungsleib als einem, der ein neuer, anderer Leib ist. Somit muß diese Stelle aus 2 Korinther, 5, nach der klaren Stelle in 1 Korinther, 15, gedeutet werden, wie das geschehen ist.

1 Korinther 15, 42-49. In dieser Stelle redet Paulus am genauesten und eingehendsten über den Auferstehungsleib. Eine feine Weise benutzt er, um die Herrlichkeit des Auferstehungsleibes so recht leuchten zu lassen; er stellt diesen nämlich dem jetzigen Leib gegenüber, indem er beide miteinander vergleicht.

Vers 42: „Es wird gesät sterblich und wird auferstehen unsterblich“. Das Wort „gesät“ bedeutet: in die Erde gelegt. Der Leib, der begraben wird, ist ein Leib mit Sterblichkeit; der Leib aber, der aufersteht, ist ein Leib mit Unsterblichkeit. Darum ist er auch unverweslich. Der Leib, der aufersteht, ist freilich aus Erde, aber er wird nie zu Erde. Er lebt ewiglich; der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn.

Vers 43a: „Es wird gesät in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit“. Die Unehre des Leibes, der begraben wird, kann nur durch die Sünde sein. Der Leib hier war zugleich Behausung und Knecht der Sünde, indem er mit seinen Gliedern ihr gehorchte und diente. In der Auferstehung wird der Leib in Herrlichkeit auferstehen. Das besagt nach einer Seite, daß nun der Leib nicht mehr Behausung und Knecht der Sünde ist; die Sünde, die seit Adam, ist nicht mehr in ihm. Dieser Auferstehungsleib ist nun Behausung und Knecht des Geistes nach der anderen Seite und begibt seine Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit! Wie ist er herrlich geworden! Wir, die wir jetzt der Gerechtigkeit unter vielen Kämpfen nachjagen, verstehen das.

Vers 43b: „Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft“. Der Leib, der begraben wird, ist schwach. Das ist er eben durch die Sünde. Der Leib hier hat keine Kraft. In seinem Bestehen ist er von vielen Dingen abhängig: Schlaf, Nahrung, Licht, Luft, Wärme, Kleidung usw. Er muß überall von außen gestützt werden. Er ist auch nicht widerstandsfähig, denn er ist ein Opfer von Krankheiten, Unglücksfällen und des Todes. Er ist auch unvernünftig, indem er vieles, das wohl die Seele in ihm begehrt, einfach nicht ausführen kann. Er vermag nicht, sich frei in die Luft zu schwingen, oder sich von einem Ort zum andern bewegen, ohne daß er getragen wird. Seine Kräfte sind begrenzt. Wie ganz anders wird der Auferstehungsleib sein! Er wird ein freier Herr sein. Keiner Dinge bedarf er mehr zu seinem Bestehen; er ist unabhängig. Krankheiten und der Tod haben keine Macht mehr über ihn; an seinem Widerstand gleiten sie ab, haben ihre Macht über ihn verloren. Er ist voller Kraft und spottet aller Naturgesetze. So wird er sich am jüngsten Tage frei in die Luft erheben dem Herrn entgegen.

Vers 44-49: „Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib“. Was Paulus eigentlich mit diesen Worten meint, sagt er uns Vers 45, in dem er den Leib des ersten Adam dem des zweiten Adam, Christi, gegenüberstellt. Wir folgen einfach den Ausführungen Pauli.

1. So gewiß ein natürlicher (seelischer) Leib ist, so gewiß ist auch ein geistlicher. Es folgt nicht etwa aus dem Dasein eines natürlichen Leibes, daß auch ein geistlicher sein muß; letzterer ist gewiß, weil die Schrift es sagt, Vers 45.

2. In diesem 45. Vers zeigt uns nun Paulus den Unterschied zwischen dem natürlichen (seelischen) und geistlichen Leib an dem ersten und zweiten Adam.

Als Gott den ersten Menschen schuf, blies er ihm einen lebendigen Odem in seine Nase und der Mensch ward zu einer lebendigen Seele, ein lebendiger Leib. Wir sehen hieraus, wie Gott den Leib Adams lebendig machte, nämlich durch eine Seele, von Gott geschaffen. Diese Seele belebte Adams Leib, regierte, lenkte ihn nach ihrem Willen, gab ihm die nötigen Kräfte, machte seine Sinne wirksam, setzte seinen Verstand in Bewegung und da sie nach Gottes Ebenbild erschaffen war, machte sie den Leib dienstbar zu einem Wandel in vollkommener Heiligkeit. Das ist der Leib Adams, der natürliche, seelische. Das Hervorstehende an ihm ist dies, daß er in jeder Beziehung belebt wird durch die von Gott für ihn geschaffene Seele. Er ist darum ein seelischer Leib. Sein Lebensprinzip ist die Seele, die ihm Gott gibt und die Gott zu ihrem Werk im Leibe ausgerüstet hat.

Ganz anders ist es mit dem Leib Christi, des zweiten Adam. Freilich hat er auch eine Seele, aber nicht diese ist es, die ihn belebt, sondern der lebendigmachende Geist. „Er ward zu einem lebendigmachenden Geist“. Das ist der Heilige Geist, der in ihm wohnt, ihn belebt und ihn samt Leib und Seele regiert. Der Heilige Geist ist in der menschlichen Natur Christi die herrschende, lebendige Kraft, das Lebensprinzip. Darum ist Christi Leib der geistliche Leib. Des ersten Adam Leib wird ein seelischer genannt nach der Seele, die ihm Leben gibt; des zweiten Adam Leib heißt ein geistlicher, weil die Lebenskraft in ihm der Geist Gottes ist. Quenstedt sagt: „Aber es werden geistliche Leiber sein, in welchen keine Kämpfe des Fleisches und Geistes, sondern die der Herrschaft des Geistes vollkommen untergeben, welche völlig vom Heiligen Geist regiert werden.“

Im ganzen Leben unseres Heilandes offenbart sich nun gerade dies, daß der Heilige Geist in ihm die Lebenskraft ist. Er ist empfangen vom Heiligen Geist. Seine erste Predigt hält er über den Text aus Jesaias: „Der Geist des Herrn ist über mir“. Er wird vom Geist in die Wüste geführt. „Dieses aber sagte er durch den Geist, den die, so an ihn glaubten, empfangen sollten; denn der Heilige Geist war noch nicht gegeben“; Joh. 7, 39. „Jesus, voll des Heiligen Geistes kam vom Jordan zurück“; Lukas 4, 1. „Jesus aber kehrte um in der Kraft des Geistes nach Galiläa“; Lukas 4, 14. „So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe“; Matth. 12, 28. „So aber der Geist, der Jesus auferweckt hat, in euch wohnt“; Römer 8, 11. „Lebendig gemacht durch den Geist, in demselben ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis“; 1 Petri, 3, 18. Alle diese Stellen und viele andere zeigen uns zur Genüge, wie im Leibe Jesu der Heilige Geist die Lebenskraft, das Lebensprinzip, ist. So ist sein Leib ein geistlicher Leib. Wir gehen nun weiter.

Vers 46 sagt Paulus, daß der geistliche

Leib nicht der erste ist, sondern der seelische, darnach der geistliche. Wiewohl wir den Heiligen Geist empfangen haben, regiert er jetzt noch nicht so ganz in uns, wie das nach diesem Leben sein wird. Diesen Leib besetzt die Seele und neben dem Heiligen Geist regiert in uns auch die Sünde, die wider den Geist streitet. Den geistlichen Leib empfangen wir in der Auferstehung.

Nach Vers 48 sind alle Menschen dem Adam, gleich, ihr Leib ebenfalls ein seelischer. Die Himmlischen werden den geistlichen Leib Christi, des zweiten Adam, haben. Wir werden ähnlich sein seinem verklärten Leibe. Denn, Vers 49, „wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen Leibes“. Dann wird sich erfüllen Vers 28: „Auf daß Gott sei alles in allen“.

1 Thessalonicher 4, 18: „Und so werden wir bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch untereinander mit diesen Worten!“

W. Goeneke.

Evangelium!

Lukas 19, 10

Selbst Luther klagt schon viel, daß man das Evangelium nicht Evangelium sein läßt, sondern aus dem süßen Evangelium Geseke und Gebote macht, kein freies Evangelium mehr predigt, sondern mit allerlei Bedingungen verknüpft, so doch Gott ein freies, unbedingtes Evangelium will gepredigt und verkündigt haben. Würde Luther heute noch leben, seine Klage wäre noch viel größer. Bei den vielen Sekten ist das Evangelium eine Summe von Lehren, aus denen man lernen muß, wie man gottesfürchtig leben, fromm werden soll, so daß man Gott immer mehr gefalle, und selig werde. Manche meinen, das Evangelium bringt uns die Gnade Gottes und lehrt uns, wie wir uns zu verhalten haben, um derselben teilhaftig zu werden. Was meint nun Dr. Luther, wenn er sagt: „Man läßt das Evangelium nicht Evangelium sein“? Er meint, das Wort Evangelium sagt es uns schon, was das Evangelium sei, nämlich eine **frohe Botschaft**. Die frühe Botschaft Gottes an die verlorenen, verdammten Sünderwelt, daß ihr durch Christum geholfen, sie begnadigt und gerechtfertigt sei.

Der Prophet Jesaias beschreibt diese frohe Botschaft so: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt“; Jes. 53, 5, 6. Paulus beschreibt das Evangelium, diese frohe Botschaft, so: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihre Sünde nicht zu“; 2 Kor. 5, 19. Ferner 2 Kor. 5, 21: „Gott hat den, Christum, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Paulus sagt im Römerbrief 8, 19: „Ebenso wie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, Adams, also auch durch eines Gehorsam, Christi, werden viele Gerechte.“ Diese frohe Botschaft, dies Evangelium, hat uns Luther durch seine Reformation wiedergebracht. Und diese frohe Botschaft, dies Evangelium, sollen wir den armen Sündern recht predigen, ihnen sagen: Ihr armen Sünder habt einen versöhnten Gott in Christo, ihr habt Vergebung aller eurer Sünden, ihr

seid gerechtfertigt, ihr habt Frieden mit Gott. Dies ist das freie Evangelium, die freie, frohe Botschaft Gottes an die arme, verlorene, verdammte Sünderwelt. So will Gott haben, daß wir das Evangelium predigen sollen, das er uns wieder durch sein Rüstwerk Dr. Luther gegeben hat.

Aber fragen wir uns, wie oft wird das süße Evangelium, diese frohe Botschaft, nicht bedingt gepredigt. Wie oft liest man nicht oder hört das Evangelium, die frohe Botschaft, so predigen: Ihr Sünder müßt es glauben, dann habt ihr ein versöhnten Gott in Christo; ihr Sünder müßt es glauben, dann sind eure Sünden vergeben; ihr Sünder müßt es glauben, dann seid ihr gerechtfertigt vor Gott; ihr Sünder müßt es glauben, dann habt ihr Frieden mit Gott! Das heißt kein freies, sondern ein bedingtes Evangelium predigen, darüber eben Luther klagt.

Luther hat es uns gesagt und gezeigt, wie man das Evangelium, die frohe Botschaft, der armen, verlornen, verdammten Sünderwelt predigen soll, nämlich so: Ihr armen, verlornen, verdammten Sünder seid mit Gott versöhnt, nehmt doch diese frohe Botschaft an, glaubt sie doch! Ihr armen, verlornen, verdammten Sünder, Gott hat euch alle eure Sünden vergeben; nehmt doch diese frohe Botschaft an, glaubt sie doch! Ihr armen, verlornen, verdammten Sünder, Gott hat euch für gerecht erklärt; nehmt doch diese frohe Botschaft an, glaubt sie doch! Ihr armen, verlornen, verdammten Sünder hört, ihr habt Frieden mit Gott; nehmt doch dieses Evangelium, nehmt diese frohe Botschaft, mit Freuden an, glaubt sie doch von Herzen!

Gerade durch diese freie, frohe Botschaft, durch dies unbedingte Evangelium, gewinnt Gott das Sünderherz, erfüllt es mit selbsteinstem Vertrauen, Frieden, Freude, Glauben. Durch dies freie, unbedingte Evangelium wird der arme Sünder zu Gott bekehrt, gewinnt das Vaterherz, wie die Geschichte vom verlorenen Sohn uns klar und deutlich zeigt.

Gott erhalte uns dies reine, freie Evangelium, diese frohe Botschaft, uns und unsern Nachkommen!

J. B. Bernthal.

Schulen und Anstalten.

Aus unserem Predigerseminar

Am 26. Mai kam das Schuljahr in unserem theologischen Seminar zu Ende. Am Abend vorher fand das übliche Gesangsconcert statt, in welchem der hiesige Studentenchor Perlen aus dem reichen Liederschatz der christlichen Kirche zum Vortrag brachte. Es war ein wunderschöner Frühlingstag, an dem wir unsere Schlussfeier hielten. Unser Anstaltsplatz mit seinen Bäumen und Sträuchern und dem frischen Grün des Rasens bot einen lieblichen Anblick dar, der manchem der erschienenen Gäste einen Ausruf des Entzückens entlockte. War schon am Abend vorher der Besuch ein bei den heutigen Verkehrsverhältnissen überraschend zahlreicher gewesen, so war die Schar der Festteilnehmer an diesem Morgen so groß, daß unsere vergrößerte Anstaltskapelle sie kaum fassen konnte. Viele waren trotz der Casolin-

knappheit im Auto gekommen, viele andere hatten die Vorortbahn benutzt.

Der Gottesdienst, der in der Entlassung der diesjährigen Kandidaten gipfelte, begann um 9:30 Uhr vormittags. Choräle, die von der ganzen Versammlung gesungen wurden, und der Vortrag einiger Lieder seitens des Studentenchors vereinigten unsere Herzen zu Lob, Dank und Bitte vor dem Throne Gottes, der uns diesen Tag beschert hatte. Der Präsident der Anstalt, Professor J. Meyer, hielt die Festrede auf Grund der Worte, die in griechischer Sprache über der Mische mit dem Rednerpult angebracht sind: „Predigt das Evangelium!“ — Geldgeschenke unserer Mitchristen haben es ermöglicht, die Kapelle geschmackvoll ausmalen und mit einem passenden Fußbodenbelag versehen zu lassen. — Der Vortragende wendete sich besonders an die Miturienten und forderte sie auf: Predigt das Evangelium als Zeugen Jesu Christi, die nichts andres wissen wollen als Jesum Christum, ihren und aller Welt Heiland. Predigt es mit der freudigen Gewißheit, daß es die Kraft Gottes ist selig zu machen, was verloren ist. Predigt es nach Maßgabe und im Rahmen des Berufs, den Gott euch durch seine Kirche gibt.

Sechzehn junge Männer waren es, denen in diesem Jahr ein Diplom ausgestellt und damit die Empfehlung zum öffentlichen Dienst in der Kirche gegeben wurde. Alle werden in kurzer Zeit den Dienst in dem ihnen zugewiesenen Wirkungskreis antreten können.

Nachdem die Feier mit der Erteilung des Segens zu Ende gekommen war, führte ein um die Mittagszeit gebotener gemeinsamer Imbiß die Festgäste noch einmal zusammen, die sich noch stundenlang in zwanglosen Gruppen zur Besichtigung des Seminars und seines Geländes wie zu gegenseitiger Begrüßung und Unterhaltung hier aufhielten.

Und nun noch ein Wort, das nicht notwendigerweise gerade diesem Bericht über die Schlussfeier im Seminar angehängt zu werden braucht, das jedoch sehr wohl im Anschluß an die oben berichtete Entlassung von 16 Kandidaten des öffentlichen Predigamtis gesagt werden mag.

Das menschliche Leben hier auf Erden ist allerlei Wechselfällen unterworfen. Denken wir nur an eins aus der Erfahrung, die wir in den letzten zehn, fünfzehn Jahren gemacht haben. Zeiten des Mangels wechseln mit solchen des Ueberflusses ab. Noch vor wenig Jahren Mangel an Arbeitsstellen und Verdienstmöglichkeiten, jetzt geradezu Ueberfluß an beiden. Und wer weiß, wie bald das jetzige Verhältnis ins Gegenteil umschlagen mag! Doch bei allem äußerlichen Wechsel und in den verschiedensten Verhältnissen bleibt des Menschen Herz immer dasselbe, ob es unter dem Bettlerkleide oder dem Königsmantel schlägt. Solange diese Erde steht, bleibt wahr: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1 Mose 8, 21). Das ist die furchtbare Macht der Sünde, deren Sold der Tod, das ewige Verderben, ist. Die Welt bleibt Welt und berauscht sich an allerhand Trugbildern vom ewigen Frieden hier auf Erden, von der immer fortschreitenden Vereblung des Menschen aus eigener Vernunft und Kraft, sei es durch die Fortschritte der Industrie oder der Wissenschaft, wenn sie auch noch so oft mit ihren hochgespannten Erwartungen zuschanden wird. So oft ihr auch die rauhe Wirklichkeit die glän-

zende, aber gleisnerische Maske vom Angesicht reißt, die Welt läßt sich nicht raten und wendet sich voll Mut von uns ab, wenn wir ihr den Spiegel des göttlichen Gesetzes vorhalten und sie sich in der elenden Nacktheit ihrer Herrschsucht, ihrer unerfülllichen Gier und ihres Eigennutzes schauen muß. Wer kann da retten? Mit Menschenhilfe ist's aus.

So wahr dies ist, das andere ist und bleibt aber auch wahr. „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden“ (Röm. 5, 20). Die Welt vergeht mit ihrer Lust, aber das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Jesus sagt Matth. 24, 35: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Petrus spricht in seiner ersten Epistel (1, 23) von dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibt. „Alles Fleisch ist wie Gras. . . . Das Gras ist verdorrt. . . . Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist das Wort, welches unter euch verkündigt ist“ (1 Pet. 1, 24, 25), das Wort von der Gnade Gottes in Christo Jesu, das Evangelium. Gott ist und bleibt getreu, der seinen Sohn für die in Sünden verlorene Welt in den blutigen Kreuzestod gegeben hat. Christus ist der Weg und die Wahrheit und das Leben. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“, sagt er Joh. 18, 37. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“ (Apost. 4, 12). Wer an ihn glaubt, der ist gerecht, ob er auch der schwärzeste aller Sünder wäre. Das ist das Wort vom Glauben, das wir predigen. Wir predigen es der armen Welt in Wort und Wandel; im besonderen auch dadurch, daß wir gerne und willig darreichen, was nötig ist, Anstalten wie unser Seminar, die der Ausbildung von Predigern des Evangeliums dienen, zu errichten und zu pflegen.

M. Lehninger.

Seminar.

Das neue Schuljahr beginnt in unserem Predigerseminar, s. G. w., am Dienstag, den 20. Juni, mit einem Gottesdienst in der Seminaraula um 10 Uhr vormittags. Alle Freunde werden hiermit herzlich dazu eingeladen.

Joh. B. Meyer.

Anzeige die aufgeschobene Berufung eines Professors für das Predigerseminar betreffend.

In Ausführung des Beschlusses des Allgemeinen Synodalkomitees: „that the Seminary Board be instructed to proceed with the calling of a younger man for this professorship“, gibt der Verwaltungsrat des Seminars hiermit bekannt, daß die Liste noch für weitere Nominationen offensteht. Die Namen derer, die bereits nominiert worden sind, bleiben auf der Liste. Der zu erwählende Professor soll Unterricht erteilen in alttestamentlichen und pädagogischen Fächern. Alle Nominationen müssen bis zum 28. Juni 1944 in den Händen des Unterzeichneten sein.

E. P. J. Dornfeld, Sekretär,
212 E. North Avenue,
Milwaukee 12, Wisconsin.

Gemeinden.

Chejubiläum.

Am 22. Mai war es H. W. Ochs und Frau, langjährigen treuen Gliedern der St. Peters-Gemeinde zu Haben, Wis., vergönnt, das goldene Chejubiläum zu feiern. Bei einer Familienfeier hielt Unterzeichneter eine passende Ansprache über Ps. 92, 14-16. Der Herr walte auch ferner über diesem Jubelpaar mit seiner Gnade und Hilfe!

W. F. Schinl.

Aus Welt und Kirche.

Soldaten und die christliche Lehre.

Nach einer Zeitungsnachricht, die der „Lutheraner“ mitteilt, hatte ein Kaplan im amerikanischen Heer gesagt: „Nach dem Krieg wird sich der heimgekehrte Soldat nicht mehr für verschiedene Kirchengemeinschaften noch für Glaubensbekenntnisse und Lehren interessieren, sondern er wird nur Interesse für eine ‚wirkliche praktische Religion‘ zeigen.“

Das römische Blatt America vom 29. Januar antwortet darauf, daß dies vielleicht von solchen Soldaten gelte, die zur Gemeinschaft des Kaplans gehören, daß aber katholische Soldaten sich nach wie vor für Lehre (dogma) interessieren würden. Für uns, schreibt er dann, ist nämlich die Lehre nicht eine Art Anhängsel (adjunct) oder ein „rechter Flügel“ oder ein „fundamentalistischer Gebrauch“. Für uns ist die Lehre das Nervenzentrum unseres Glaubens, Gleichgültigkeit gegen kirchengemeinschaftliche Zugehörigkeit (denominational relationship) ist für Katholiken geistlicher Tod oder gar Abfall.

Das Blatt rügt dann den Kaplan und sagt: „Nicht weniger Lehre, sondern mehr Lehre, und diese immer besser verstanden und um so mehr in das Herz aufgenommen! Die Darlegung der Lehre bleibt die Quelle, aus der die neubelebte Praxis fließen muß.“

Es kann freilich nicht geleugnet werden, daß das Soldatenleben seine großen Gefahren, die kaum vermieden werden können, mit sich führt. Das enge Zusammenleben der Soldaten miteinander, von denen viele gar nichts glauben, viele anders als wir, die gemeinsamen Gefahren, die gegenseitig geleisteten Dienste und manches andere wie Gottesdienste von Falschgläubigen hat seine Gefahren.

Dennoch brauchen wir nicht, wie jener oben angeführte Kaplan behauptet, befürchten, daß alle Soldaten, die aus unserer Synode sind einberufen worden, in bezug auf ihren vorigen Glauben gleichgültig geworden sind.

Wir dürfen gar nicht vergessen, daß Gott auch noch da ist. Gott aber kann und wird sich sein Gut schon bewahren. Sind wir, die wir zu Hause sind, nicht täglich von denselben Gefahren umgeben? Kommen wir nicht täglich in enge Berührung mit allerlei Volk? Sind wir nicht wie der Weizen, von allerlei Unkraut umgeben? Dringt nicht allerlei Falsches in unsere Häuser ein durch das Radio, Zeitungen und Magazine? Sehen nicht unsere Augen und hören nicht unsere Ohren täglich viel Böses? Dennoch gehen wir durch diesen Schwefelregen unbeschadet. Gott behütet und bewacht uns. Warum nicht ebenso unsere Angehörigen im Kriege?

Vergessen wir auch nicht, daß Gott durch sein seligmachendes Wort Seelen stark macht und bewahrt. Dieses Wort sendet unsere Synode ununterbrochen an die Soldaten aus unserer Mitte. Das wird schon ausrichten, wozu es gesandt ist. Es wird heute viel prophesiegt; es wird schon anders werden. Man muß nicht auf die drohenden Wolken achten, sondern auf den, der über ihnen waltet.

Ein wöchentlicher Ruhetag für den Pfarrerstand.

In einem Artikel der „Vie Protestante“ wird zu der Frage der Freizeit des Pfarrerstandes festgestellt, daß die Mehrzahl der Pfarrer, vor allem diejenigen an städtischen Gemeinden nicht die Möglichkeit eines wöchentlichen Ruhetags hat, daß dieser Zustand aber sowohl dem vierten Gebot als den Interessen der Kirche zuwiderlaufe. Der Präsident des Konsistoriums von Genf hat diese Frage der Pfarrergesellschaft vorgelegt und hernach an das Konsistorium weitergeleitet. Auf Ersuchen des Pfarrvereins soll Artikel 86 des Kirchenreglements dahin abgeändert werden, daß der Pfarrer nicht nur das Recht auf einen wöchentlichen Ruhetag habe, sondern daß dieser Tag sogar obligatorisch erklärt werden sollte, wobei allerdings aus praktischen Gründen von einer Fixierung dieses Tages abgesehen würde. Vorherhand würden mit Gewinn folgende Maßnahmen ergriffen: Persönliches Eingreifen der kirchlichen Instanzen, wo eine offensichtliche Überbelastung des Pfarrers vorliegt; Aufforderung an die Pfarrer, ihren Gemeinden offiziell ihren wöchentlichen Ruhetag bekanntzugeben; Aufklärung des Kirchenvolkes darüber, daß es sich um eine durchaus normale Erscheinung handle, wenn der Pfarrer einen Tag der Woche von Pfarrhaus und Gemeinde abwesend sei.

Im Artikel wird abschließend bemerkt, daß die Befürchtung, diese Maßnahmen würden vom Kirchenvolk nicht mit dem nötigen Verständnis aufgenommen, unbegründet sei. Die Aufklärung müsse allerdings in klarer und präziser Weise geschehen. Am besten werde von der Kirchenleitung eine Liste der betreffenden Freitage der Pfarrer aufgestellt und den einzelnen Gemeinden bekanntgegeben. — „Friedensbote“.

Das Wunder in Neapel hat in diesem Jahr versagt.

So wird uns in einer englischen Sonntagszeitung für den 7. Mai mitgeteilt. Es sei zuerst der Bericht dieser Zeitung in Uebersetzung vorgelegt.

Große Bedrückung bemächtigte sich vieler Bürger Neapels in der Nacht vom letzten Sonntag, als das jährliche Wunder, „das Flüssigwerden des Blutes“ nicht eintreten wollte. Es handelt sich um das getrocknete Blut des „heiligen“ Januarius, des Schutzheiligen der Stadt Neapel, das in zwei Fläschchen unter dem Altar der Capella di Tesoro zu Neapel aufbewahrt, jedes Jahr einmal flüssig wird und dann, blutrot, weitbin leuchtet, so daß es selbst aus weiter Ferne kann gesehen werden. Die Bürger Neapels, soweit sie noch an dies Wunder glauben, warten mit großer Sehnsucht auf daselbe, denn sie betrachten es als ein gutes Vorzeichen.

In jener Nacht waren Tausende von Neapels Bürgern in der genannten Kapelle anwesend, mit ihnen Kardinal Ascalesi und eine Anzahl von Prälaten. Es wurden Lieder gesungen und dazu gebetet. Fünf Stunden lang wartete die Menge auf das Eintreten jenes Wunders. Es trat nicht ein. Groß war daher die Bestürzung der Menge, die darin ein böses Vorzeichen für Neapel erblickte.

Soweit jene Zeitung. Eine spätere Nachricht teilt mit, daß 22 Stunden nach der erwarteten Zeit das Wunder zur Freude der Neapolitaner doch eingetreten sei.

Etwas Geschichtliches über jenen „heiligen“ Januarius. Er soll um die Mitte des 3. Jahrhunderts, ob in Neapel, ist nicht gewiß, geboren sein. In 305 soll er zu Puteoli mit anderen den Märtyrertod durch das Schwert erlitten haben. Einhundert Jahre nach seinem Tode soll man seine Ueberreste gesammelt und in eine Kirche vor den Toren Neapels überführt haben. Von da aus soll um das Jahr 820 sein Leichnam bis auf das Haupt, das in Neapel blieb, nach Benevent überführt worden sein, wo er bis zum Jahre 1497 blieb. In diesem Jahre wurde er wieder nach Neapel gebracht, und in der eben vollendeten Januarius-Kapelle beigesetzt, während das Haupt mit zwei fläschchen getrockneten Blutes des Januarius in der Schatzkammer der Capella di Tesoro aufbewahrt wurden.

Das oben beschriebene Wunder soll sich bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts zugetragen haben; als sicher und reichlich bezeugt ist es seit Mitte des 15. Jahrhunderts. Von diesem angeblichen Wunder sagte der Jesuit Beiffel vor etwa 50 Jahren: „Keine der zur natürlichen Erklärung dieses Wunders aufgestellten Hypothesen genüge zur Aufklärung und so bliebe nichts übrig als einzugestehen, daß Gott wirklich und in wunderbarer Weise den Glauben und das Vertrauen des neapolitanischen Volkes belebt und belohnt.“

Was soll man davon denken? Ob sich hier wirklich ein Wunder ereignet, wer will das beweisen? Gewiß ist dies, daß man auf dem Gebiet der Chemie geradezu erstaunliche Entdeckungen gemacht hat und daß besonders Mönche in den Jahrhunderten 12-15 viel forschten. Da mögen sie einen ganz natürlichen Prozeß entdeckt und ihn dazu benutzt haben, dadurch ein Wunder in Szene zu setzen. Das stände durchaus nicht so vereinzelt da, denn in der römischen Kirche wird die Wunderkult gepflegt. Es kann dazu sehr möglich sein, daß die schwere Bombardierung der Stadt Neapel und ihres Hafens eine solche Erschütterung erregte, daß jenes Blut in den Fläschchen, wenn es nichts weiter als eine chemische Verbindung ist, außer Ordnung geriet und nicht mehr wie früher funktionieren wollte. Das wäre nur ein Erklärungsversuch, der freilich manches für sich hat. Es ist viel versucht worden, dieses angebliche Wunder auf natürliche Weise zu erklären. Wenn jemand einmal einen Teil dieses Blutes in einem chemischen Laboratorium genau untersuchen könnte, dann würde wohl bald Licht in das Dunkel kommen. Aber dazu wird kein Chemiker die Erlaubnis erhalten.

Ob hier ein Wunder vorliegt oder nicht, ist Nebensache. Für uns muß gelten, was unser Herr Christus sagt von falschen Propheten, die große Zeichen und Wunder tun, um die Gläubigen in Irrtum zu verführen.

Auch Blätter anderer Synoden sind gezwungen, sich einzuschränken.

Daß unsere Blätter, Northwestern Lutheran und „Gemeindeblatt“, das bereits getan und die Zahl ihrer Seiten von 16 auf 8 reduziert haben, ist ja allen unseren Lesern bekannt. Ebenso ist auch der Grund bekannt, weshalb wir das haben tun müssen, nämlich: Infolge der durch den Krieg verursachten Knappheit an Arbeitern in den Wäldern, wo das zur Papierherstellung nötige Holz geschlagen wird, ferner infolge des durch den Krieg verursachten Papierverbrauchs seitens der Regierung ist eine große Papierknappheit eingetreten, die die Regierung zwingt, den Papierverbrauch aller Herausgeber um 25 Prozent zu kürzen.

Als es nötig wurde, die Seitenzahl unserer Blätter zu reduzieren, war unsere Hauptfrage die, einen Ausweg, wenn möglich, zu finden, der es ermöglichte, den Inhalt unserer Blätter so wenig wie möglich zu verringern. Wir fanden ihn darin, daß wir einen kleineren Satz gebrauchen mit drei Spalten auf jeder Seite. Das hat etwas geholfen. Wir freuen uns, daß unsere Leser sich in diese Lage, die wir nicht ändern können, so willig gefunden haben.

Blättern anderer Synoden geht es nicht besser. Der Lutheran der United Lutheran Church, sonst 32 Seiten stark, hat bereits zwei Nummern von je 16 Seiten herausgegeben und macht bekannt, daß er in diesem Jahr zwanzig solcher verkleinerten Blätter herausgeben wird. Der Ansgar Lutheran, United Danish Lutheran Church, hat ebenfalls seinen Lesern angekündigt, daß er sich einschränken muß. Sonst 16 Seiten stark werden acht Nummern von je acht Seiten erscheinen. Dazu wird man die Größe der einzelnen Seiten herabschneiden. Der Lutheran Witness, Missouri-Synode, muß sich auch einschränken. Er benutzt bereits billigeres Papier und verkleinert die Größe der einzelnen Seiten, gibt aber bekannt, daß er auch die Zahl der Seiten von 16 auf 8 werde herabsetzen müssen.

W. Goenecke.

Hermischtes.

Distriktsversammlungen.

Südost-Wisconsin Distrikt.

Der Südost-Wisconsin Distrikt der Allgemeinen Synode von Wisconsin und anderen Staaten versammelt sich, so Gott will, vom 26. bis zum 29. Juni 1944 in der St. Matthäus-Kirche, Nord 10. Straße und West Garfield Avenue, Milwaukee, Wisconsin; Pastor Artur Halboth.

Eröffnungsgottesdienst am Montag um 10 Uhr vormittags. Nach diesem Gottesdienst sind die Beglaubigungsschreiben der Gemeindebelegaten bei dem Unterzeichneten einzuhandigen. Schlußgottesdienst am Mittwochabend mit Feier des heiligen Abendmahls.

Referate werden vorgelegt werden von Pastor G. J. Diehl: Heiligung, mit deutschem Auszug, und von Dr. Alfred von Mohr Sauer: Der Stand des Christen innerhalb der Schöpfungsordnungen Gottes, mit englischem Auszug.

Für Nachtquartier wird jeder selbst sorgen müssen. Mittagessen wird von den Frauen der St. Matthäus-Gemeinde besorgt werden, sowie Abendessen am 28. Juni.

Eingaben, Berichte, Aufnahme- und Entlassungsgesuche müssen vor dem 1. Juni 1944 zu Händen Präses R. O. Buergers sein.

W. Keibel, Sekretär.

Nebraska-Distrikt

Die 14. Jahresversammlung des Nebraska-Distrikts der Ev.-Luth. Allgemeinen Synode von Wis. u. a. St. wird, so Gott will, vom 21.—26. Juni in der Immanuel-Kirche, Cedar, Nebraska, Pastor G. H. Spaude, gehalten werden.

Eröffnungsgottesdienst Mittwoch, 21. Juni, 10:45 A. M., mit Feier des heiligen Abendmahls; Predigt von Präses Imm. P. Freh.

Sogleich nach Schluß des Gottesdienstes sollen die Beglaubigungsschreiben der Delegaten, vom Vorsitz und Sekretär ihrer Gemeinden unterzeichnet, an den Distrikts-Sekretär abgegeben werden.

Erste Sitzung um 2 Uhr nachm. Referate: Pastor A. C. Baumann, Gospel versus Canonical Law; Pastor B. Schulz, Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika von 1820—1870 mit besonderer Rücksicht auf Unionsbewegungen; Pastor Herb. Witt, Frauenstimmrecht in der Gemeinde.

Die gastgebende Gemeinde hält am Synodalsonntage ihr Missionsfest; Gottesdienste um 9:45, 11 Uhr vorm. und 2:30 Uhr nachm.

Alle Anmeldungen müssen mehrere Wochen vor der Versammlung in Händen des Ortspastors sein, um die Mühe der Unterbringung aller zu erleichtern. Ebenso sollen alle Eingaben an den Distrikt etliche Wochen vorher in den Händen des Präses Imm. P. Freh sein.

L. Sabrowsky, Sekretär.

Pacific Northwest District.

The Pacific Northwest District will assemble for its fourteenth convention at Good Hope Church, Ellensburg, Wash. (Albert Eberhart, pastor), June 27—29, noon to noon. The opening service will be held on Tuesday, June 27, at 2 o'clock, a Synodical service with Holy Communion on Wednesday evening at 8 o'clock.

All lay delegates are to bring their credentials, signed by the president and the secretary of their congregation.

Please make your announcement of attendance and of the time of your arrival to the host pastor before June 17.

Walter Amacher, Sec'y.

Konferenzanzeige

Name: Milwaukee Delegatenkonferenz.

Zeit: 19. Juni, 8 Uhr abends.

Ort: Parkside Luth. Church, Pastor G. Thiele. Arbeiten: Bericht der Eingaben an die 8 Distrikte; Berichte der Visitatoren.

Bemerkung: Alle Pastoren, Lehrer und Vorsteher der Gemeinden in Milwaukee sind gebeten, bei dieser Konferenz zu sein.

G. A. Thiele, Sekretär.

Die Ev.-Luth. Synodalkonferenz.

der freundlichen Einladung der Gemeinden Cleveland's folgend, wird sich vom 1. bis 4. August in der St. Pauls-Kirche, Pastor Theo. H. Dorn, 1486 E. 55th St., Cleveland, Ohio, versammeln. Referate werden vorgetragen werden

den von Dr. Theo. Laetsch, St. Louis, Mo., über „Die Heiligkeit Gottes“ und von Prof. E. Reim, Thiensville, Wis., über „Christliche Freiheit“. Delegaten haben sich drei Exemplare ihres Beglaubigungsschreibens, unterzeichnet vom Präses und dem Sekretär ihrer Synode oder ihres Distriktes, ausstellen zu lassen, wovon eins an den Vorsitz der Synodalkonferenz, Dr. L. Fuerbringer, 801 De Mun Ave., St. Louis 5, Mo., das andere an den Sekretär, Prof. G. v. Schick, 801 De Mun Ave., St. Louis 5, Mo., das dritte an Pastor Theo. H. Dorn, 1486 E. 55th St., Cleveland 3, Ohio, zu senden ist. Eingaben, die im Druck erscheinen sollen, müssen spätestens bis zum 1. Juni in den Händen des Vorsitzers sein.

G. v. Schick, Secr.

Einführungen.

Im Auftrag von Präses W. T. Meier, Dakota-Montana-Distrikt, hat Unterzeichneter am 21. Mai 1944 Pastor H. A. Mutterer als Pastor der St. Johannes-Gemeinde, Paradise, No. Dakota, eingeführt.

Oskar Lemke.

* * * *

Im Auftrage von Präses G. C. Kirchner wurde Pastor W. E. Wegner am Sonntag, den 21. Mai 1944, vom Unterzeichneten in sein Amt in der St. Pauls-Gemeinde zu Moline, Illinois, eingeführt.

Adresse: Rev. W. E. Wegner, 1909 1/2 15. Street A, Moline, Illinois.

A. L. Mennicke.

Veränderte Adressen.

Rev. Eldor A. Toepel, 1110 22nd. Avenue, Monroe, Wisconsin.

Rev. M. Schuetze, R. 1, Darwin, Minn.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten und besprochenen Bücher sind durch das Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee 3, Wisconsin, zu beziehen.

The Approach to the Unchurched. Von Philipp Lange. 70 Seiten, in Heftform. Preis: 35c.

Dies Büchlein soll besonders den Laiengliedern Unterweisung und Rat bieten, wie sie ans Werk gehen sollen, Unkirchliche zur Kirche zu bringen und für die Kirche und den Heiland zu gewinnen. Es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß unsere Gemeindeglieder sich nicht allzu viel um ihre kirchlosen Nachbarn oder auch Freunde kümmern. Ein Grund mag leicht der sein, daß es ihnen am rechten Verständnis fehlt, wie sie hierbei wohl am besten vorangehen sollten. Der Verfasser redet aus jahrelanger Erfahrung als Missionar in einer Großstadt, soll e darum gewiß für diese Arbeit manche Winke bieten können.

Das Walten des Geistes. Von Karl Krehmann. Strength for the Day. Von Martin Walter.

Andachtsbüchlein für die Zeit vom 29. Mai bis zum 19. Juli.

Sacred Music for Choir and Organ. 91 Seiten.

Katalog für Chor- und Orgelmusik.